



Tränen im Kinderzimmer: Den Jugendämtern werden immer mehr Fälle von Kindesgefährdung gemeldet.

Foto: dpa

Die große Angst, zu spät zu kommen

SOZIALES Die Jugendämter nehmen immer mehr Kinder aus ihren Familien. Auch, weil die Menschen nicht mehr wegsehen.

VON ISOLDE STÖCKER-GIETL, MZ

REGENSBURG. Die Wohnung stinkt und der Müll türmt sich bis unter die Decke. Die acht Kinder müssen ihre Notdurft in den Kinderzimmern verrichten, weil sie von ihren Eltern dort eingesperrt worden sind. Nicht in Berlin, Hamburg oder Frankfurt – in einem kleinen Ort im Landkreis Kelheim hat das Jugendamt diese katastrophalen Zustände im Jahr 2008 entdeckt und die Kinder per Gerichtsbeschluss aus ihrer Familie geholt. Zwei Jahre später muss das Kreisjugendamt Regensburg in eine andere Großfamilie eingreifen und sieben Kinder in Pflegefamilien und Heimen unterbringen. Und erst vor wenigen Tagen hat das Jugendamt der Stadt Regensburg drei Kinder aus einer Familie genommen. Sie wurden missbraucht. Der unfassbare Vorwurf: Sodomie.

Jugendämter personell vergrößert

Tagtäglich melden in den Jugendämtern der Oberpfalz Kindergärten, Schulen, Verwandte oder Nachbarn ihre Beobachtungen. „Die Gesellschaft ist sensibilisiert, auch deshalb werden heute mehr Fälle publik“, sagt Günter Tischler vom Jugendamt der Stadt Regensburg. 472 Meldungen musste seine Behörde im vergangenen Jahr nachgehen, 122 Kinder – fünf weniger als im Jahr zuvor – wurden in die Obhut einer Pflegefamilie oder eines Heimes gegeben. Jeden Tag, so sagt Tischler, sei er dankbar, dass in seiner 20-jährigen Tätigkeit beim Jugendamt kein Kind zu spät gefunden wurde. „Wir tun alles, damit das nicht passiert.“

Sein Amt wurde in den vergangenen Jahren personell vergrößert, 35 Mitarbeiter sind im sogenannten Gefährdungsbereich tätig. Wird eine Kindesgefährdung gemeldet, fahren zwei Mitarbeiter zu der betreffenden Familie, meist schon in den ersten 30 Minuten nach dem Telefonat, spätestens aber im Laufe des Tages. „Es gibt leider auch immer wieder Fälle, wo wir gerade noch rechtzeitig kommen, wo klar ist, dass ein oder zwei Tage später das Kind hätte tot sein können“, sagt Tischler.

Diese Fälle kennt auch Karl Mooser vom Jugendamt beim Landkreis Regensburg. Auch er trägt diese Angst mit sich. „Für jeden Jugendamtsmitarbeiter ist der Tod eines vernachlässigten Kindes die Horrorvorstellung.“

KOMMENTAR

Hinschauen!

Lea, Kevin und Gero – sie starben, weil ihre Eltern sie vernachlässigt haben. Der Gesetzgeber hat auf diese Fälle reagiert. Die Information der Jugendämter untereinander wurde verbessert und in bestimmten Fällen Ärzte oder Beratungsstellen von ihrer Schweigepflicht entbunden. Das ist richtig und wichtig – und doch bleibt das soziale Umfeld am meisten gefordert.

Auch weiterhin wird es Fälle von Misshandlung geben, die erst sehr oder gar zu spät bekannt werden. Niemand will alle Eltern unter Generalverdacht stellen und entsprechend durch Ärzte und Ämter überwachen lassen. Doch wer an einem Kind verdächtige Verletzungen oder



VON BETTINA DENNERLOHR, MZ

Verwahrlosung bemerkt, darf nicht wegsehen.

Mittlerweile ist der Anspruch von Kindern und Jugendlichen, ohne Wissen der Eltern beraten zu werden, im Gesetz verankert. Immer mehr junge Menschen suchen und bekommen so Hilfe – und trotzdem gibt es jene, die zu jung oder nach jahrelangen Misshandlungen zu verängstigt sind, um diese Chance zu ergreifen. Sie sind nach wie vor darauf angewiesen, dass andere das für sie übernehmen.

Schließlich ist es nicht die Aufgabe einer einzigen staatlichen Institution, dafür Sorge zu tragen, dass Kinder wohlbehalten aufwachsen können. Hier stehen wir alle in der Pflicht.

DIE SITUATION IN DEN OSTBAYERISCHEN JUGENDÄMTERN

► **Im Stadtgebiet Regensburg** wurden im vergangenen Jahr 122 Kinder in Pflegefamilien oder in Heimen betreut, wie Jugendamtsleiter Günter Tischler auf MZ-Nachfrage mitteilte. Das sind 30 Kinder mehr als 2008. Die Zahl der Gefährdungsmeldungen hat auf 472 Fälle zugenommen.

► **Im Landkreis Regensburg** wurden im Jahr 2011 rund 220 Gefährdungsmeldungen registriert, sagt Jugendamtsleiter Karl Mooser. Aus 67 Familien wurden Kinder in Obhut genommen, in nur fünf Fällen ohne die Zustimmung der Eltern.

► **Neumarkt:** Im Landkreis wurden 2009 zehn Fälle verzeichnet, 2010 waren es 21. Immer mehr Kinder und Jugendliche wenden sich selbst an das Amt, sagt Leiter Stefan Pruy. In mehr als der Hälfte aller Fälle bessert sich die Situation nach der Inobhutnahme wieder so, dass die Kinder und Jugendlichen in die Familie zurückkehren können.

► **Schwandorf:** Fünf Kinder und Jugendliche wurden im vergangenen Jahr aus ihren Familien genommen. Im Vorjahr waren es vier. Landratsamts-Presse Sprecher Franz Pfeffer erklärt sich die geringe Zahl mit vielfältigen Hilfen für Familien.

► **Weiden:** Auch die Behörde von Alois Schröpf nimmt mehr Kinder aus Familien. Auffällig viele Kinder werden gleich nach der Geburt in Obhut genommen. „In der Regel passiert das, weil die Eltern drogenabhängig sind“, sagt Schröpf. Die Familie des kleinen Gero, der vor zwei Jahren von seiner Mutter getötet wurde, war dagegen nicht amtsbekannt.

► **Cham:** Im Landkreis gab es ebenfalls mehr Inobhutnahmen: 2011 waren es 37, 2010 noch 33. Besonders fallen Amtsleiter Markus Biebl die schlechten häuslichen Bedingungen auf, unter denen die Kinder gelebt haben. Vermüllung, Vernachlässigung und Missbrauch – das alles sei schlimmer als vor einigen Jahren.

► **Kelheim:** Die bundesweite Entwicklung schlägt sich nicht nieder: 2010 wurden 22 in Inobhutnahmen verzeichnet, bis zum 1. Juli 2012 sechs. Die Zahl der Meldungen steigt aber ständig, sagt Amtsleiter Josef Neumeier – von 143 (2010) auf 188 (2011). In diesem Jahr werden weit über 200 erwartet.

► **Neustadt/Waldnaab:** Die Zahl der Inobhutnahmen ist gesunken, von 28 2008 auf zwölf im vergangenen Jahr. Es wurden auch weniger Gefährdungsmeldungen (83) verzeichnet. (ig/bt)

Doch bislang kamen Mooser und sein Team immer rechtzeitig. Und im Fall einer psychisch kranken Mutter, die ihre zwei kleinen Söhne am Weihnachtsfest 2007 tötete, konnte das Jugendamt keine Hilfe leisten, denn nie-

mand im Umfeld hatte etwas von der sich anbahnenden Katastrophe bemerkt. „Die Familie war uns nicht bekannt. Es waren geordnete Strukturen, nichts deutete auf eine solche Tragödie hin“, sagt Mooser.

Für den Amtsleiter ist es wichtig, dass durch Prävention versucht wird, noch viel früher an gefährdete Familien heranzukommen. Heutzutage sind neben unterschiedlichen Projekten an Kindergärten und Schulen Sozialarbeiter auch in Sozialen Netzwerken wie Facebook unterwegs, um sich dort um Kinder in schwierigen familiären Situationen zu kümmern. „Es kommt vor, dass sich die Kinder über diesen medialen Weg öffnen und die Misshandlungen oder einen Missbrauch aussprechen“, sagt Mooser. Wie bei allen anderen Hinweisen auch, wird das Team des Jugendamtes sofort aktiv. Dann gilt es vor Ort eine schwierige Entscheidung zu treffen, denn ein Kind werde nie leichtfertig aus einer Familie geholt, bestätigen alle Oberpfälzer Jugendamtsleiter. Manchmal seien die Kinder allerdings auch froh, endlich weggehen zu können. „Dann ist uns klar, dass das Kind in der Familie viel durchgemacht haben muss“, sagt Mooser.

Wenn die Kinder nicht mehr in ihre Familien zurückkehren können, werden sie meist in Pflegefamilien untergebracht. Weil aber immer mehr Kinder einen Platz brauchen, suchen die Jugendämter dringend nach Familien, die sich dieser Aufgabe gewachsen fühlen, sagt der Regensburger Amtsleiter Tischler. In den Pflegefamilien sollen die Kinder einen geregelten Tagesablauf erleben, Liebe und Respekt erfahren, aber auch den Kontakt zu ihren Eltern nicht verlieren.

„Wir sehen genauer hin“

Denn für die Jugendämter ist eine Rückkehr der Kinder zu ihren leiblichen Eltern immer eine Option. Auch wenn nach der aktuellen Statistik fast 60 Prozent nach der Inobhutnahme in Pflege bleiben. Trotz dieser Entwicklung will Mooser nicht von mehr problematischen Familien sprechen. „Wir sehen nur genauer hin.“ Dennoch räumt er ein, dass sich die Art und Weise der Vernachlässigungen verschlimmert haben. „Wir haben eine sich weiter öffnende Schere zwischen einer Elterngeneration, die sich so engagiert wie nie zuvor und einem kleinen Teil von überforderten, schlechten oder psychisch kranken Menschen, die sich immer brutaler an ihren Kindern vergehen. Sein Amtskollege Tischler blickt auf diese Entwicklung mit Sorge. „In den vergangenen zehn Jahren mussten wir eine Verrohung miterleben.“ Noch mehr Prävention und noch mehr Arbeit mit und in den Familien, hält Tischler für den einzigen Weg aus dieser Spirale. Denn einen Augenblick möchten er und seine Kollegen nie erleben: Den Anruf, dass sie diesmal zu spät gekommen sind.